



Frontmann Büne Huber, mittlerweile Mitte vierzig, hatte schon nach dem vierten Song ein nass geschwitztes Hemd. Bild: Rudolf Steiner

Trotz Grippe drei Zugaben

Patent Ochsner spielten am Samstagabend auf ihrer aktuellen Tournee «The Rimini Flashdown» im Eisenwerk in Frauenfeld. Sie begeisterten mit einem Mix aus alten und neuen Berner Mundartsongs über 700 Fans.

FRAUENFELD – Ein Adventskonzert im eigentlichen Sinn gaben Patent Ochsner am Samstagabend nicht. Die Konzerthalle im Eisenwerk in Frauenfeld war trotzdem bis auf den letzten Platz gefüllt. Auf der Bühne standen die neun Musiker der Berner Mundart-Rockband mit Schwerarbeiter Büne Huber als Frontmann und Mann für die groben Töne.

Zwar war er stimmlich wegen einer Grippe nicht im Vollbesitz seiner

Stimmkraft. Trotzdem liess er es als Bandleader, Gitarrist und Sänger an diesem vorweihnachtlichen Konzert gewaltig krachen.

Melancholisch sentimental

Ganz bestimmt nicht im Eisenwerk hat sich Büne Huber die Erkältung geholt. Der mittlerweile Mitvierziger hatte schon nach dem vierten Song ein total durchschwitztes Hemd.

Die über 700 Zuschauer heizten die Halle allein schon durch ihre Präsenz um einige Grade auf, und der teils funkige und explosive, dann wieder total sentimentale und melancholische Sound trug im Verlaufe der zweieinhalb Stunden des «Adventskonzerts» mit drei Zugaben ebenfalls zur total überhitzten Stimmung im Eisenwerk bei.

Und weil Büne Huber anscheinend nur Ersatzgitarren, aber keine Ersatzhemden im Gepäck hatte, wechselte er

im Verlaufe des Auftritts gegen den Schluss hin nur seine Gitarre praktisch bei jedem Song gegen ein Ersatzinstrument aus.

Roter Teppich

Dabei lief dem Schwerarbeiter, dessen charismatische Ausstrahlung vor allem das weibliche Publikum beeindruckte, der Schweiß förmlich aus dem Hemd auf den für ihn ausgelegten roten Teppich.

Teppich hin oder her, Büne Huber gab mit seiner total ausgewechselten Crew – Disu Gmünder (Guitars), Monic Mathys (E-Bass), Christian Brantschen (E-Piano, Akkordeon), Daniel Woodtli (Trompete, Keyboard), Daniela Bertschinger (Bratsche, Posaune), Katrin Bögli (Cello), Menk Grossniklaus (Saxofon) und Andy Hug (Drums) – an diesem Abend alles und präsentierte einen Mix aus alte-

kannten Songs wie «Ängu», «Ludmila», «Bälpmoos» und «Fischer» zum Mitsingen und den brandneuen seiner neuesten Scheibe «The Rimini Flashdown», wie «Happy», «Schtürchle» und «Schtögele», «Appollo 11» und «21 Gramm».

Als Dessert «Scharlachrot»

Auch als begnadeter Geschichtenerzähler machte Büne Huber an diesem Abend trotz seinen havarierten Stimmbändern seinen Job hervorragend. Man hört seiner sympathischen Berner Schnurre einfach gern zu. Und schliesslich, kurz vor dem Kollaps – Pianist Christian Brantschen stieg zwischendurch schon mal auf sein Instrument – gab die Band sozusagen als Adventszugabe dem Publikum im mittlerweile kochenden Saal kurz vor halb zwölf noch «Scharlachrot» mit auf den kalten Heimweg. IRUDOLF STEINER

Zwei Schlagzeuger, eine Seele

Wer Pierre Favre und Patrick Manzecchi miteinander, zueinander, ineinander spielen hörte, traute seinen Ohren kaum am Samstag im Planetarium Kreuzlingen.

KREUZLINGEN – Welch riesiger und zugleich intimer Ort. Über uns ein Sternhaufenhimmel, von Zeiss an die Kuppeldecke projiziert, vor uns zwei Schlagzeuge. Keine Scheinwerfer, nur zwei Punktlichter. So muss das Universum ausgesehen haben, bevor es Klang wurde. Denn im Anfang war die Musik, nicht das Wort. Die Männer setzen sich. Patrick Manzecchi streicht eine Frage mit dem Geigenbogen aus dem Beckenrand, Pierre Favre klopft eine Antwort mit den Fingern aufs Fell. So beginnt ein Klanguniversum zu entstehen am Samstagabend im Planetarium.

Immer mehr Fragen stellen die zwei Schlagzeuger, und immer mehr Antworten geben sie. Was sphärisch und entrückt beginnt, bewegungslos fast, füllt sich mit Rhythmus, erhält Form und Zeit, und dann zieht der Sternenhimmel über uns auf und immer mehr Bilder wachsen aus den Instrumenten, so wichtig wie jene aus Ligetis und Strauss' Musik in Kubricks Weltraum-Odyssee.

Vertrauen pur

Pierre Favre lächelt unverwandt zu Patrick Manzecchi, der bisweilen zurückblinzelt und zum Schluss des ersten «Stücks» ein breites Lachen folgen lässt: Es ist gelungen, sagt Manzecchis Gesicht, wir haben einen Teil unserer Klangwelt erschaffen. «Ich bin freu-



Patrick Manzecchi.

dig erregt», sagt er später im Konzert, «mit einem der ganz Grossen unserer Zunft spielen zu dürfen.» Über eine Stunde dauert diese Klangwelt, und sie wird später am Abend wiederholt, weil das erste Konzert ausverkauft ist. Wobei «Wiederholung» sich nur auf die Grundhaltung der beiden Musiker bezieht, denn nichts ist geprobt, nichts einstudiert, nichts abgesprochen worden. Improvisation pur. «Wir haben miteinander zu Abend gegessen und dann zu spielen begonnen», sagt Patrick Manzecchi in der Pause. Dann erzählt er Favre eine Anekdote auf Französisch; er ist in Paris aufgewachsen und mit sieben nach Konstanz gekommen.

Die zwei Musiker sind Freunde, spielen aber zum ersten Mal miteinander. «Wir haben nicht einmal gewusst, ob wir einzelne Stücke spielen oder alles am Stück», sagt Manzecchi hinter-

her. Vertrauen pur. Gewiss sprechen Manzecchi und Favre dieselbe Musiksprache, doch ohne genaues Hinhören wäre ein solch tiefer Dialog nicht möglich. Fragen und Antworten. Immer wieder spielen die zwei einander einen Ball zu in der Gewissheit, der andere wird ihn auffangen, wird mit ihm jonglieren und ihn irgendwann zurückgeben. Immer weiter jonglieren die zwei miteinander und experimentieren und finden, vielleicht, zu einem treibenden, absolut synchronen Tempo, dass das Publikum aufspringen möchte. Vornübergebeugt blickt es gebannt auf die Stöcke und Schlegel und Besen und Plastikrohre oder wippt mit dem Fuss oder schliesst die Augen und lehnt sich zurück und lässt sich treiben.

Federleicht das Konzert. Keine Spur von Anstrengung. Jeder Musiker ruht in sich und ist doch jede Sekunde ganz beim andern. Jeder kann dem Partner zwischendurch die Hauptrolle zugestehen, geniesserisch zuhören und dann wieder dazukommen: einmal sachte, einmal mit voller Wucht.

Improvisierte Geschichten

Voller Schalk das Konzert. Da kann eine Kette übers Trommelfell rollen oder ein Plastiksack zwischen den Händen gerieben werden, da kann eine Maraka als Schlegel dienen und ein Daumenklavier von Afrika erzählen, und plötzlich schwirrt ein Heuschreckenschwarm durchs Planetarium. Geschichten erzählen können die beiden. Eine der schönsten ist die vierte, die an zwei Djembés beginnt. Längst hat Patrick Manzecchi die Ärmel hochgerollt, die beiden schauen sich in die Augen, lachen sich unverwandt zu, unter ihnen wirbeln vier Hände.



Pierre Favre. Bilder: Dieter Langhart

Jede der sechs Improvisationen hat ihren eigenen Wortschatz an Klangfarben, Dynamiksprüngen, Rhythmuswechseln; auf die afrikanische Trommelgeschichte folgt ein sachlich-kühles Experiment und auf den herzlichen Applaus ein ironisches Zitat am Schluss der Zugabe. Favre ist der mutigere Tüftler; er mag die zarten Töne, holt die Obertonschwingungen aus den Becken und trockene Staccati aus den Trommelrändern. Manzecchi ist gern der ungestüme Drummer; er arbeitet weit mehr mit den Pedalen und zieht häufiger Melodiebögen über die Felle.

Pierre Favre und Patrick Manzecchi haben in Kreuzlingen ein Konzert gegeben, das von tiefem gegenseitigem Respekt geprägt war, weil es aus einer Seele stammt. Über allem lag ein Lächeln, eine Luftigkeit; und darüber der Sternenhimmel. DIETER LANGHART

LEUCHTSPUR

VON KATHRIN ZELLWEGER

Leuchtspur, ganz wörtlich

Jetzt ist sie wieder da, diese traditionsschwangere Vorweihnachtszeit, die sich bei uns vorwiegend in einer opulenten Elektrifizierung manifestiert. Man möchte am liebsten klammheimlich die Stecker ziehen, um diese pseudo-christlichen Leuchtsuren auszuschalten und den Winternächten wieder ihre Dunkelheit und Atmosphäre zurückzugeben! Es scheint: Je leerer die Kirchen, desto überbordender die Weihnachtsdekorationen.

Die Türme der Kehrlichtverbrennungsanlage tragen ihren vorweihnachtlichen Unterrock. Lichtvoll, weit herum sichtbar. Allerdings hat er im Laufe der Zeit in seinem elektrisch gewirkten Stoff ein paar Fallmaschen bekommen. Auch der Lichtervorhang im unterirdischen Kreisel in Frauenfeld ist etwas in die Jahre gekommen, da und dort ein wenig Mottenfrass. Ende November scheinen selbst gewisse Gourmet-Tempel nicht mehr davor gefeit, sich dieser einfallslosen Dekorationswut anzuschliessen. Megalomane Weihnachtsgeschenke in Glitzerpapier im Vorgarten, Rentiere mit und ohne Schlitten beim Eingang, meterlange Lichtergirlanden, die bläulich, gelblich oder weisslich leuchten. Manchmal alles am selben Haus, im selben Garten. Im besseren Fall betonen sie den natürlichen Wuchs der Sträucher und Bäume, im schlechteren sehen sie aus wie schadhafte Spinnweben. Ob Lampenschnüre, die sich den Konturen von Wintergarten und Balkon entlangwinden, die Herzen weihnachtlich stimmen, bleibe dahingestellt.

Das Fassadenklettern, jahresüber nicht gern gesehen, feiert dieser Tage wieder Urständ. Rote Männer hangeln sich zu Dutzenden an Hausmauern hoch. Mitte Dezember sind ihre Gewänder noch sauber, das Stopfmateriale noch dort, wo es sein muss. Spätestens Ende Januar ist Santa Claus kaum mehr von einer Fasnachtspuppe zu unterscheiden, wenn er schlaff, abgetakelt und stranguliert im Wind baumelt. Die hinter Fenstern blinkenden Sterne und Tannenbäume können für sich in Anspruch nehmen, dass sie anknüpfen an überlieferte Zeichen, die wir mit Weihnachten in Verbindung bringen. Eine LED-Schneeflocke mit Saugnapf kann noch als saisongerechter Schmuck durchgehen, was wir auch für den von innen beleuchteten Schneemann gelten lassen.

Viele haben ein gespaltenes Verhältnis zu Traditionen und zu Weihnachten ganz besonders. Es geht nicht um eine Romantisierung vormoderner christlicher Tradition mit Wachskerzen, echtem Tannreisig und Strohsternen. Es ist auch kein Lamento über ein bedrohtes Volksgut. Weihnachts- und Winterbräuche dürfen neu interpretiert werden, um ihnen in einer andern Zeit eine angemessene Bedeutung zu geben und sie liebend zu erhalten. Doch kletternde Chläuse und Rentiere in allen erdenklichen Ausführungen sind nun mal amerikanischer Kitsch, der eher von Fantasiosigkeit, Stumpfheit und Sinnleere zeugt als von innovativer Neuinterpretation einer alten Tradition.

Spiel mit der Angst

KONSTANZ – Im Kulturzentrum am Münster findet am Freitag, 19. Dezember, um 19 Uhr eine Vernissage statt. Thema der Ausstellung ist «Das Spiel mit der Angst». Der Kunstverein Konstanz dokumentiert damit das Thema Terrorismus und Überwachung. Vier Fotografen fotografierten zeitgleich in Konstanz, Friedrichshafen, Bregenz und Romanshorn. Die Ausstellung dauert bis am 15. Februar 2009. (tz)